

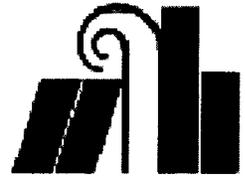
Elektronischer Dokumentenlieferdienst

Universitätsbibliothek Basel

Schönbeinstrasse 18-20

CH-4056 Basel

info-ub@unibas.ch / <http://www.ub.unibas.ch>



A100-126516

Name	A0502455 Marti Erwin
E-Mail-Adresse	ejmarti52@yahoo.de
Bestelldatum	2015-05-11 18:01:02
Lieferart	WEB

Signatur **Phs Zs 132**

Zeitschrift	Berner Seminarblätter
ISSN	
Band/Heft	1912/13
Jahr	
Autor des Artikels	Loosli Carl Albert
Titel des Artikels	Über die Schreibhaltung
Seiten	S. 129

Vermerk Bibliothek

Philos 25 432 H. Messmer, Ob. Realabte.



BERNER SEMINAR- BLÄTTER

ZEITSCHRIFT FÜR SCHULREFORM

Organ der Schweizerischen Pädagogischen Gesellschaft

Herausgegeben von **Dr. Ernst Schneider**, Direktor des Oberseminars in Bern, in Verbindung mit **Prof. Dr. Oskar Messmer**, Seminarlehrer in Rorschach, **Dr. Otto von Greyerz**, Landerziehungsheim Glarisegg, und **Dr. Oskar Pfister**, Pfarrer in Zürich □ □ □ □

Inhalt

25. Oktober 1912.

Die Psychanalyse in ihrer Entwicklung. III. Von Oskar Messmer. — **Ueber Schreibhaltung und anderes.** Von Carl Albert Loosli, Schriftsteller, Bümpliz. — **Aus meiner Schularbeit.** Von Arnold Jaggi, Lehrer, Hohenegg bei Saanen. — **Rundschau:** Die Reisen des Oberseminars Bern 1912. — **Offene Halle.** :: :: ::

□ □ **Verlag Dr. Gustav Grunau, Bern** □ □

sprossen ist, dafür findet sich bei Sophokles selber ein deutlicher Fingerzeig, denn er lässt die Jokaste sagen:

„Denn viele Menschen sahen auch in Träumen schon
Sich zugesellt der Mutter.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Schreibhaltung und anderes.

Von *Carl Albert Loosli.*

Ab und zu kommen mir die schweizerischen Blätter für Schulhygiene zu Gesicht und ich greife jedesmal mit Vergnügen nach ihnen, schon aus lauter Freude, dass es ein Organ gibt, welches sich mit der, Gott weiss wie wichtigen und auch wie vernachlässigten Frage der Schulhygiene ernsthaft befasst. In zwei der letzten Nummern nun stiess ich auf einen ausführlichen und wissenschaftlichen Artikel über die Schreibhaltung in der Schule. Ich las ihn nur flüchtig, und heute, wo ich mich dessen zu erinnern suche, besitze ich die Nummern nicht mehr, — ich weiss nur noch, dass mich jener Artikel ein bisschen erschreckte und dass ich mich fragte, ob das zweifelsohne wichtige Problem der Schreibhaltung den, in jenem Artikel angewandten Aufwand auch wirklich wert sei. Wohlverstanden, — ich bin mit den Ausführungen des Verfassers, der die Steilschrift als die hygienisch vorteilhaftere empfiehlt, grundsätzlich einverstanden, aber mir scheint, man dürfe auch hier nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und namentlich nicht von einem Extrem ins andere verfallen. Nun bin ich mir vollständig bewusst, dass ich gegenüber dem Verfasser jenes Artikels ein blutiger Laie bin und eigentlich kein Recht habe, mit ihm über Dinge zu rechten, die er zweifellos durch seine Praxis und sein vertieftes Studium viel besser als ich versteht.

Der Verfasser jenes Artikels empfiehlt die Steilschrift als die hygienische Volksschrift und begründet seine Ansicht sehr plausibel, indem er nachweist, dass die Schreibhaltung bei der Steilschrift weniger gezwungen und weniger körperdeformierend sei, als die der Schrägschrift. Soweit habe ich gegen seine Ausführungen durchaus nichts einzuwenden. Aber dort, wo der Verfasser weiter geht und neuerdings in genau berechneten Winkeln und Massen die Haltung des Körpers, des Schreibarmes, der Hand und ausserdem noch die Heftlage gewissermassen kodifiziert, beginne ich stutzig zu werden, weil mir scheint, dass alles das nur Theorie sei, welche in der Praxis

nicht nur schwer anwendbar, sondern in vielen Fällen direkt anti-hygienisch ist.

Es sei mir gestattet, als Laie aus meiner persönlichen Erfahrung und Beobachtung meine Ansicht darüber des näheren zu begründen.

Ich schreibe persönlich sehr viel, meistens allerdings auf der Maschine, weil ich durch die verdammte Schulfuchserlei, welche mich von Klasse zu Klasse nötigte, eine andere Schreibhaltung anzunehmen und meinen Körper und meine Hand auf eine neue raffinierte Art krumm zu schliessen, mit ungefähr 15 Jahren einen Schreibkrampf kriegte, den ich seither nie mehr ganz los wurde. Als kleiner Bube nämlich, in der Elementarschule, lernten wir mit dem Griffel, einem 5 Millimeter dicken Schieferstäbchen, unsere ersten Buchstaben malen. Auf die Haltung kam es damals weniger an, die Hauptsache war, dass wir die kabalistischen Zeichen, welche uns die Lehrerin an die Wandtafel malte, schlecht und recht zu kopieren vermochten. Als ich der Lehrerin entwachsen war, griffen wir zur Feder, und zwar zur „Röselifeder“, denn unser Lehrer hätte keine andere in der Klasse geduldet. Daneben war es ihm ganz gleichgültig, ob wir dünne oder dicke, metallene oder hölzerne Federhalter verwendeten, — die Hauptsache war ihm die Röselifeder und die Schreibhaltung. Die äussere Schreibhandseite war lose auf den Tisch zu legen, die Feder mit dem Daumen und dem Mittelfinger ca. 7 cm hinter der Federspitze anzufassen und der Zeigfinger lose auf die beiden federhaltenden Finger aufzulegen. So übten wir Schrägschrift, und der Himmel weiss, wie viel Tränen ich vergoss, weil ich trotz aller Anstrengungen nicht über ein unzusammenhängendes, fürchterliches Geschmier hinauskam.

Bei einem späteren Lehrer musste der Oberarm fest an den Rumpf gepresst werden, die Federhaltung war ähnlich wie beim früheren, nur durften wir nicht mehr die Schreibhand auflegen, sondern mussten sie auf der Spitze des kleinen Fingers gewissermassen pivotieren lassen. Dieser Lehrer setzte seinen Stolz darein, alle Schriften seiner Schüler soweit zu bringen, dass man sie nicht mehr voneinander zu unterscheiden vermochte. Es musste genau im gleichen Winkel geschrieben werden und, was ihm wesentlich war, — die Abstriche mussten sich alle nach unten keilförmig verjüngen. Ich hab' das Kunststück nie zustande gebracht, nach dieser Methode auch nur zwei Zeilen annähernd regelmässig zu schreiben, weil meiner Hand die Stabilität fehlte und ihre Elastizität durch die mannigfaltigen Vorschriften gründlich unterbunden war. In jener Zeit kriegte ich

meinen Schreibkrampf, und der ist mir treu geblieben. Während meiner ganzen Studienzeit schrieb ich mit Federhaltern aus Kork, welche Keulen ähnlicher sahen als Schreibwerkzeugen, und meine Schrift war damals so wundervoll, dass ich etwas darum gäbe, fände ich den Mann, der imstande wäre, meine damaligen Kollegienhefte zu entziffern. Später schrieb ich für den Druck, und da ging die Misere mit den Setzern los, und heute noch, wenn ich rasch schreibe, habe ich nur einen Setzer, der meine Handschrift auch dann noch lesen kann, wenn ich selbst vor meinen eigenen Manuskripten ratlos und bekümmert den Kopf schüttle.

Immerhin habe ich mir mit der Zeit angewöhnt, möglichst gross zu schreiben und nicht mehr die Hälfte sämtlicher Schriftzeichen zu unterschlagen. Ich schreibe abwechselnd steil und schräg, aber zu einer einheitlichen und charakteristischen Schrift habe ich es erst seit der Zeit gebracht, wo ich mir eine Schreibmaschine zulegte und nur noch ausnahmsweise von Hand schreibe.

Die Steilschrift gestattete mir nämlich den denkbar grössten Wechsel in der Haltung der Hand. Ich begann mit stumpfen Federn zu schreiben und suchte der Hand dadurch überflüssige Ermüdung zu ersparen, indem ich die Federhaltung oft wechselte. So hielt ich die Feder zunächst annähernd schulnormal, dann nahm ich sie zwischen den Zeig- und Mittelfinger, dann zwischen den Mittel- und Goldfinger usw. usw. ad infinitum. Nur dadurch ermöglichte ich mir, stundenlang zu schreiben oder zu stenographieren, ohne mich allzusehr zu ermüden und meine Schreibtätigkeit unterbrechen zu müssen.

Dazu kam noch etwas anderes, das die Herren Lehrer immer an mir tadelten, ohne sich Rechenschaft zu geben, dass sie sich irrten. Ich hatte zum Schreiben immer eine miserable Körperhaltung. Grad sitzen und dazu noch die vorgeschriebenen Akrobatenkunststücke mit der Hand ausführen konnte ich nicht, weil ich nur am rechten Auge sehe und mir infolgedessen die Schreibhand das Schreibfeld verdeckte. Ich war also genötigt, meinen Körper nach links zu verdrehen, um überhaupt zu sehen, ob und wie ich schrieb.

Eines weiss ich, nämlich, dass mir die Schreib- und Zeichenstunden (Methode von Häuselmann, dem ich noch jetzt die Cholera an den Hals wünsche), fürchterliche Folterstunden waren.

Ich litt auch moralisch darunter, denn ich war dazu bestimmt, einmal mein Brot als Schreiber zu verdienen, und dazu gehörte damals noch mehr als heute eine schöne Handschrift. Man verstand damals darunter die in kaufmännischen Kreisen heute weniger beliebte deutsche und die englische Kursivschrift, deren Schönheit in der

charakterlosen Regelmässigkeit bestand. Man trifft sie noch gelegentlich an, und wo ich auf sie stosse, da ergreift Mitleid mein weiches Herz, ich stelle mir den blassen Schreiber vor, dessen Hand im rechten Winkel zum Körper liegt und auf dem kleinen Finger pivottiert. Diese Schriften haben alle das Aussehen leidlich genauer Lithographien.

Aus diesen Erfahrungen heraus habe ich mir meine eigene Theorie über Handschrift und Schreibhaltung abgeleitet, die ich hier, auf die Gefahr hin, von berufener Seite ad absurdum geführt zu werden, dennoch skizzieren will.

Ich meine, dass beim Schreiben die Körperhaltung alles, die Handhaltung nichts bedeutet. Zur geraden Körperhaltung gehört vor allen Dingen ein der Grösse des Kindes angemessener Schultisch, in dem es sich bequem bewegen kann. Ich halte es für widersinnig, von kleinen und grossen Schülern dieselbe Schreibhaltung zu verlangen, wenn die Schultische nicht nach der Körpergrösse des Schülers proportioniert sind.

Ob Steilschrift oder Schrägschrift, ist für mich Nebensache! Hauptsache dagegen, dass das Kind deutlich schreibt. Ich sage deutlich und nicht „schön“. Von einer Schrift verlange ich, dass sie leserlich sei, nicht aber dass sie sich als Vorlage zu einem Stahlstiche eigne. Ich verlange, dass auch in der Schrift der Charakter und die Veranlagung des Kindes ohne weiteres zum Durchbruch kommen, dass es schreibe, wie es ist und nicht wie sein Lehrer ist. Ich verlange, dass es schreibe und nicht kritzle, dass es nicht von vornherein darauf angewiesen werde, den Raum zu sparen. In der Schule sollte eher zu gross als zu klein geschrieben werden. Die Kinder, die später viel schreiben müssen, werden aus selbstverständlicher Oekonomie dazu gelangen, ihre Schrift kleiner zu gestalten und bei den andern wird es nur zur Lesbarkeit ihrer späteren spärlichen schriftlichen Erzeugnisse beitragen, wenn sie gross und klar aufgetragen werden.

Sie sehen, was ich möchte, ist, die Gestaltungsfreude des Kindes auch beim mechanischen Schreiben wecken und anfachen. Das Material sollte dem Kinde nicht vorgeschrieben werden. Das Kind soll sich sein Material selbst aussuchen und mit der Feder arbeiten, die ihm am besten zusagt. Das schwächliche Kind wird dann die spitze und das vierschrotig-gesunde Kind in der Regel die stumpfe Feder vorziehen. Weil es sein Instrument gewissermassen mit der Schwere seiner Hand equilibriert.

Ich selbst bin nach vielen Experimenten und nach langjähriger Suche nach einem mir zusagenden Material, auf die gute alte Gänse-

feder verfallen und befinde mich schon darum wohl dabei, weil ich den Kiel so lange zuschneiden kann, bis er mir in die Hand passt. Seither hat sich meine Schrift wesentlich gebessert.

Und dann, je einfacher und lapidarer eine Schrift ist, je schöner wirkt sie als Schriftbild. Das gilt für die Handschrift ebenso wohl wie für die Druckschriften. Nicht der Zierrat macht eine Schrift schön, sondern der Charakter.

Und nun noch eines! Die schlechte Körperhaltung beim Schreiben ist nicht, wie der Lehrer gewöhnlich meint, lediglich eine Unart, sondern sie ist in weitaus den meisten Fällen organisch bedingt. Man muss als Schulhygieniker gewiss darauf mehr Rücksicht nehmen als dies bisher geschah und als dies der Verfasser des eingangs erwähnten Artikels in den Blättern für Schulhygiene tut. Wenn ich bei einem Schulbesuch ein Kind in schlechter Schreibhaltung sehe, so kümmerere ich mich vor allen Dingen um seine Augen und nicht um seinen Rückgrat. In der Regel zeigt es sich, dass das Kind entweder an Myopie leidet oder nicht konzentrisch sieht. Beide Uebel aber werden nicht durch eine erzwungen gerade Körperhaltung gehoben, sondern verstärkt. Die Schreibhaltung des Kindes dürfte daher à défaut de mieux gewissermassen als Kriterium für dessen Sehschärfe und Augenbeschaffenheit gelten, und ich bedaure es, dass der Lehrer nicht mehr als dies in Wirklichkeit geschieht, sich dieses Kriteriums zum Nutzen des Kindes bedient.

Auch die Schulhygiene, soll sie gute Früchte tragen, muss organisch aufgebaut werden, und sie darf nicht von vorneherein schablonisieren, anders sie an ihren gut gemeinten Zwecken gerade dort vorbeischießt, wo ihr die wichtigsten Aufgaben warten.

Und da ich gerade von Schulhygiene spreche, sei mir noch eine Frage gestattet. Wäre es nicht möglich, die Schulbehörden zu Stadt und Land endlich einmal zu überzeugen, dass die Schülerspeisung nicht an Milch und Brot gebunden ist? Dass einige Abwechslung allerdings etwas mehr zu tun gäbe, aber sich nicht wesentlich teurer stellte? Dass ab und zu eine Suppe, ein Gemüse, eine Mehlspeise ebensogut und besser nähren würde, als die ewige Milch, welche gegen das Ende der Fütterungszeit den meisten Kindern eigentlichen Widerwillen einflösst? Denn ich meine, der Mensch lebt nicht von dem, was er isst, sondern nur von dem, das er verdaut, und der Widerwillen gegen eine Speise ist das beste Zeichen, dass der Organismus sie nicht mehr zu assimilieren fähig ist. Sollte sich nicht ein Hygieniker finden, der, sei es in den „Seminarblättern“, sei es in den Blättern für schweizerische Schulhygiene, dieser Frage ebenso gründlich und

wissenschaftlich behandelt, wie letzthin die Frage der Schreibhaltung und der Steilschrift behandelt wurde?

Diese Aufgabe wäre vielleicht doch noch etwas näherliegend als die erstere, oder meinen Sie nicht auch?

Aus meiner Schularbeit.

Von *Arnold Jaggi*.

Fast immer ging ich bisher mit Freuden an eine Religions-, Geographie- oder Geschichtspräparation; konnte man ja hoffen, nach der freilich oft sauren und gleichwohl wieder so schönen Arbeit des Gestaltens, endlich doch eine persönlich gefärbte Stunde zu erteilen. Ja, es gelang bisweilen, die Kinder ganz zu fesseln. Gefühle der Dankbarkeit erwachten und entschädigten so reichlich für alle Mühe. Aus diesen beglückenden Erfolgen aber entsprangen stets neuer Arbeitseifer, „neue Flugkraft in goldne Fernen“.

Doch heute bin ich wohl an einen besonders spröden Stoff geraten. Ich fühle mich der Kraft, ihn zu gestalten, vollständig bar. Es muss doch ehemals leichter gewesen sein, zu einem annehmbaren Resultate zu gelangen. — Man konnte die Sonne blutrot aufstehen lassen; im nachtschwarzen Walde versammelten sich beim flackernden Licht des Kienspans die wilden Horden; heimlich schlich eine Bande aus dem Gebüsch hervor, nachdem die Männer des Dorfes sich zum Jahrmarkt in die nächste Stadt aufgemacht hatten. — Die Kinder erbarmten sich jener armen Frau, der ein roher Krieger mit Hohn und Spott das Tuch stahl, an dem sie so manche Nachtstunde arbeitete. Es erbitterte sie, dass die frechen Gesellen den Ochsen am Strick und die Ziege bei den Hörnern ergriffen, das fette Schwein vor sich hertrieben und darauf im bewachten Gehölze schmausten. — Still lauschten sie, wenn sie das Ende des Eroberungszuges erfuhren:

Die Landleute zündeten ihre Dorfschaften selbst an und zogen in die Städte. Die Feinde fanden öde Aschenfelder; sie stritten sich untereinander um den Besitz einer ärmlichen Hütte, die zufällig stehen geblieben war. Die Unterlegenen ritten weiter; ein kalter Wind blies hart gefrorene Schnee- und Eiskörner dem Reiter ins Gesicht. Das Pferd, den Kopf ein wenig auf die Seite neigend, die Ohren zurückschlagend, trottete durch die unwirtliche Schneefläche. Im Walde richteten sie sich ein, mit Moos, herbstlichem Laub, Baumzweigen und Pferddecken sich gegen die Kälte schützend. Das